

meinversammlungen nicht besuchen kann. In dieser Zeit lernt er also auch, dass eine so kleine Kirche wie die Brüdergemeinde von ihren einsatzbereiten Mitgliedern bedingungslosen Gehorsam fordert!

Noch immer wartet er auf eine Antwort seines Vaters. Lebt er noch immer unter dem Banne und Fluch seines Vaters? Doch schließlich kommt nach fünf Jahren die erlösende Antwort, der Vater hat den Bann zurückgenommen. Das Bedürfnis, Gott zu loben und zu danken, wird übergroß. Sein gefühlsvoller Glaube fällt auf, wenn er im Gebet auf die Knie fällt, von Tränen überschüttet und vom Wirken Gottes ergriffen wird.

Schließlich erhält er 1834 den Ruf, als Missionar und ökonomischer Vorsteher der Mission nach Antigua zu gehen. Endlich wird sein Wunsch, auf die Mission gesendet zu werden, erfüllt. Bei einem Aufenthalt in Herrnhut wird er zum Diakonus der Brüderkirche ordiniert und wenig später mit der ledigen Schwester Pauline Schatz aus Straßburg in Neuwied getraut. Von 1835–1852 arbeitet er an verschiedenen Orten in Westindien.

In Antigua wartet viel Arbeit auf das Ehepaar. Infolge eines Orkans hatte die Station sehr schwer gelitten. Neben dem Vorsteheramt muss er auch die große, aus 5.000 Seelen bestehende Stadtgemeinde betreuen, drei neue Stationen anlegen und drei Schulen bauen. Zu Beginn des Jahres 1840 verliert er nach schwerer Krankheit seine erste Frau. Da er glaubt, dass seine Frau wegen der schweren Arbeit gestorben ist, kann er sich zunächst nicht zu einer neuen Verbindung entschließen. Erst nach einer Berufung nach Dänisch-Westindien (St. Thomas) heiratet er die ledige Schwester Louise Theodora Richter aus Niesky. War in Antigua die Sklaverei bereits aufgehoben, so ist sie hier mit allen demütigenden Folgen noch in vollem Gang. Erschwerend kommt hinzu, dass statt des Kreolischen in Kirche und Staat die englische Sprache eingeführt worden war. Dennoch erblüht die Gemeinde zu neuer Größe. 1852 kehrt er mit seiner Frau nach Europa heim und verbringt noch etliche Jahre in Herrnhut. Auch da bleibt er nicht ohne Arbeit, hier hilft er in der Expedition der Missionsverwaltung mit. In Herrnhut stirbt seine Frau und er selbst geht im Jahr 1879 heim.

2.a. Erwin Schloß, Prediger in Lodz, Gnadau und Bern
von Henning Schlimm und Albrecht Stammler

Lebenslauf von Erwin Schloß (1894–1944)

Julius Erwin Schloß¹⁴ wurde am 22. März 1894 in Emmendingen in Baden geboren und dort getauft. Sein Vater, Adolf Schloß, war Zigarrenfabrikant, seine Mutter hieß Marie Schloß, geb. Haas. Der Vater starb 1907. Nach dem Umzug nach Karlsruhe wurde Erwin dort konfirmiert. 1912 zog die Familie

¹⁴ Erwin Schloß schrieb sich selbst mit „ß“. Wo z.B. in maschinenschriftlichen Dokumenten die Schreibweise mit „ss“ vorkommt, haben wir sie in die von ihm gebrauchte Schreibweise einheitlich geändert.

nach Königsfeld, wo Erwin Schloß schon vorher in den Ferien gewesen war. Dort lernte er die Brüdergemeinde kennen und wurde am 29. März 1913 aufgenommen. 1912 begann er in Freiburg zwei Semester Jura zu studieren. Dem folgte das Wintersemester 1913/14 mit einem Theologiestudium in Berlin. Ab Ostern 1914 war er am Theologischen Seminar der Brüdergemeinde in Gnadenfeld. 1916 studierte er in Tübingen bei Prof. Schlatter. Im Zusammenhang mit dem 1. Weltkrieg arbeitete er in verschiedenen Soldatenheimen in Russland. In Wilna lernte er dabei seine spätere Frau Emilie (Emy) Ruppert kennen. Sie stammte aus Hof in Bayern. Ab 1918 setzte er das Studium im praktisch-theologischen Seminar in Heidelberg fort und beendete es am 17. März 1920 mit dem Examen. Er wurde dann Jugendbund-Sekretär der Brüdergemeinde und anschließend für wenige Monate Vikar in Berlin. Am 15. April 1922 wurde Erwin Schloß von der Kirchenleitung der Herrnhuter Brüder-Unität als Prediger in die Sozietät Lodz berufen. Daneben kümmerte er sich auf Bitten der dortigen Diaspora-Konferenz um die gesamte Jugendarbeit der Brüdergemeinde in Polen. Am 30. April 1923 heiratete er in Lodz Emilie Ruppert. Aufgrund gesundheitlicher Probleme baten sie um Abberufung. 1926 waren sie zu einem Erholungsurlaub in Königsfeld, im Mai erfolgte die Berufung als Prediger nach Gnadau, wo Erwin Schloß am 13. März 1927 zum Presbyter eingesegnet wurde. Bereits 1924 war die Tochter Erdmuth geboren worden. 1926 wurde der Sohn Markus-Ekkart und 1927 die Tochter Brigitte geboren. Als im Lauf des Jahres 1935 die Anfeindungen überhandnahmen, plante die Direktion die Umberufung ins Ausland. Bevor die Familie im Oktober 1935 in die Schweiz ausreiste, war Erwin Schloß allein für einige Wochen in Bethel bei Bielefeld. Als Pfarrer der Herrnhuter Brüdersozietät Bern engagierte sich Erwin Schloß in der Mission der Brüdergemeinde, in der Ev. Allianz und im „Verein der Freunde Israels“. Er wurde zum Sekretär des Ev. Flüchtlingshilfswerkes berufen. Während einer Reise in das Flüchtlingslager Vicosoprano im Bergell im Schweizer Kanton Graubünden verunglückte am 16. Dezember 1943 der Postautobus auf dem Malojapass. Erwin Schloß erlitt dabei schwere Verletzungen. Er wurde in das Lager gebracht, verstarb dort aber am 7. Januar 1944, nachdem ihn seine Frau noch zweieinhalb Wochen gepflegt hatte. Für die Witwe und die Kinder war die folgende Zeit zusätzlich durch ihre „Staatenlosigkeit“ belastet, zudem die Direktion in Deutschland und die deutschen Versicherungssysteme überlastet bzw. nicht arbeitsfähig oder -willig waren.¹⁵

¹⁵ Lebenslauf von Pfr. Erwin Schloß, in: Der Freund Israels, hrsg. v. Verein der Freunde Israels in Basel 71 (1944), S. 34–36; Personalakte im Unitätsarchiv Herrnhut, DEBU 1299; handgeschriebener Lebenslauf von Erwin Schloß, die letzte Eintragung ist vom 8. Januar 1940.

Prägungen und Entwicklungen von Erwin Schloß bis zu seiner Gnadauer Zeit.

Die Eltern von Erwin Schloß waren jüdischer Abstammung. Der Vater hatte die jüdische Gemeinde verlassen und pflegte zu Christen Kontakte, wurde aber nicht, wie die Mutter, Kirchenmitglied. Als er starb, wurde er christlich beerdigt. Die Söhne wurden christlich erzogen.

Da Erwin Schloß nicht aus der Brüdergemeinde stammte, ging der Zulassung für die Weiterführung des Theologie-Studiums ab Ostern 1914 am Seminar in Gnadenfeld ein Nachdenken innerhalb der Direktion über seine Eignung voraus: Seine Übernahme wurde als ein Versuch angesehen, den man gern wagen wolle.

Es bleibt abzuwarten, ob ihm das Einleben in unsere Verhältnisse gelingt, da er nicht durch unsere Anstalten gegangen ist. Auch erhebt sich natürlich die Frage, wie er sich mit unseren bescheidenen Gehaltsverhältnissen abfinden wird.¹⁶

Die Zulassung wurde auf ein Jahr befristet. Die Seminar-Kosten hatte Erwin Schloß selbst zu tragen.¹⁷

Durch sein Wirken in Lodz kam es zu erwecklichen Aufbrüchen unter der deutschen brüderischen Jugend in Polen. Erwin Schloß erkannte die Wichtigkeit einer guten Jugendarbeit. Er setzte sich dafür ein, dass junge Brüder mit polnischer Staatsangehörigkeit in Herrnhut ausgebildet wurden. Auch hielt er Kurse für Versammlungshalter in verschiedenen Brüderorten in Polen ab.¹⁸

In Lodz lebten damals viele Juden. Es liegt nahe, zu vermuten, dass Erwin Schloß, im Unterschied zu vielen anderen Deutschen, gelegentliche Kontakte zu ihnen hatte, doch ist eine bewusste Kontaktaufnahme mit Juden in Lodz nicht nachweisbar.¹⁹

Die Umlagerung aus Lodz hatte gesundheitliche Gründe: Erwin Schloß hatte eine schwere Leberentzündung und ein krankes Herz.

Einige Charaktereigenschaften von Erwin Schloß werden aus den Herrnhuter Akten seiner Lodzer Zeit gut erkennbar: soziales Empfinden, Bescheidenheit, Sensibilität, Gewissenhaftigkeit und Unmittelbarkeit. Dazu die folgenden Beispiele:

– In der Vakanzzeit nach dem Ersten Weltkrieg war die Predigerwohnung von Lodz vermietet worden und der Mieter nicht bereit, auszuziehen,

¹⁶ Brief von L. Bourquin an Roy vom 22. Oktober 1913 (UA, DEBU 1299).

¹⁷ Brief von L. Bourquin an Roy vom 24. Oktober 1913. (UA, DEBU 1299).

¹⁸ Über die Brüdergemeinde in Lodz vgl. Helmut Schiewe, Reminiszenzen an die Diaspora-Arbeit in Polen, in: UF 63/64 (2010), S. 71–126, hier: S. 96ff.

¹⁹ Karl Schäfer, Die Brüdergemeinschaften in Polen. Kurze Geschichte der Herrnhuter Arbeit in Polen von 1900–1945, hrsg. v. der Direktion der Ev. Brüder-Unität, Bad Boll 1975. Vgl. zum Dienst von Erwin Schloß in Lodz auch: Helmut Schiewe, Begegnungen in der Diaspora-Arbeit mit Juden in Osteuropa, Aufsatz in vorliegendem Heft, S. 65.

als Erwin Schloß – zunächst ledig, dann aber sehr bald verheiratet – dort wohnte. Für das Ehepaar Schloß mit ihrem ersten Kind standen nur 1½ Zimmer mit winziger Küche, ohne eigene Toilette, zur Verfügung. Ganz selbstverständlich und ohne Murren akzeptierte Erwin Schloß diese Wohnung, obwohl sie eigentlich für die junge Familie nicht vertretbar war, zumal seine Frau bald das Klima nicht vertrug und Gesundheitsprobleme hatte.²⁰

– Als der Lodzer Ältestenrat 1924 auf Veranlassung aus Herrnhut das ohnehin sehr bescheidene Gehalt erhöhen wollte, verzichtete Erwin Schloß aus Bescheidenheit und verärgerte mit der Ablehnung den Ältestenrat.²¹

– Seine Antrittspredigt in Lodz hielt Erwin Schloß im Oktober 1922 über 2. Kor. 5, 19–21; das lässt sein theologisches Profil erkennen. Auf eine schriftliche Predigt, die er nach Herrnhut geschickt hatte, schrieb ihm Br. Jensen: „Besonders habe ich mich gefreut, dass Du in so herzlicher und warmer Weise die Christusfreude preisen kannst.“²²

– In der Lodzer Brüder-Sozietät – wie auch in der lutherischen Kirche in Lodz – gab es in den 1920er Jahren eine starke Abneigung gegenüber einer gewissen gemeinschaftlich-pietistischen Art der landeskirchlichen Gemeinschaft (Vandsburg). Erwin Schloß aber arbeitete mit „Vandsburg“ in der Jugendarbeit zusammen, und Ende 1923 war es auch einmal zu einer Gemeinschaftskonferenz im Lodzer Brüdersaal gekommen. Das erregte Widerspruch bei einem kleinen Teil der Sozietäts-Geschwister und führte zu einer Ältestenratssitzung am 29. Januar 1924, bei der der Ältestenrat ein Redeverbot für Mitarbeiter der Vandsburger Gemeinschaft im Brüdersaal aussprechen wollte. Das brachte Erwin Schloß in einen Gewissenskonflikt, der ihm so sehr zur „Gewissenssache“ wurde, dass er in einem Gemeinrat am 24. Februar 1924 über die Vertrauensfrage abstimmen ließ – für oder gegen ihn –, zumal er darauf bestand, dass er in geistlichen Fragen vom Ältestenrat unabhängig sei.²³ Es stimmten zwar nur ganz wenige gegen ihn, so dass er „mit neuer Ermutigung“ seinen Dienst tun konnte, aber der Herrnhuter Dezernent Paul Jensen schrieb ihm, dass die Entscheidung über seinen Dienst in Lodz nicht bei ihm, sondern bei der Direktion liege. Auch wenn es richtig sei, dass ein Prediger in geistlichen Fragen dem Ältestenrat nicht verantwortlich ist, sollte er dennoch auf die Meinung des Ältestenrat hören und sie bedenken.²⁴ In dem Bericht über seine Visitation in Lodz im Mai 1924 berichtet Jensen dann in Herrnhut: „Bei aller Fühlung mit der Ge-

²⁰ Visitationsbericht Jensen, (UA, 1175, Nr. 53); Schäfer, Brüdergemeinschaften (wie Anm. 19), S. 49f.

²¹ Brief P. P. Schmidt vom 28. Januar 1925 (UA, 1420).

²² Brief Schloß vom 21. Oktober 1922 (UA, DUD 1404); 2. Kor. 5, 19–21: „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich selber [...]. So sind wir nun Botschafter an Christi Statt [...]“; und: Brief Jensen vom 7. März 1924.

²³ Brief P. P. Schmidt vom 2. Februar 1924 (UA, 1420).

²⁴ Brief Jensen vom 3. März 1924 (UA, 1404).

meinschaft vertritt Br. Schloß doch bewusst die Eigenart und Notwendigkeit der tiefer grabenden brüderischen Arbeit.“²⁵

Die Gnadauer Zeit von Erwin Schloß: 1926–1935

Gnadau war damals eine typische Herrnhuter Ortsgemeinde mit Diasporageschwistern. Einwohnerzahl und Gebäudebestand waren seit ca. 50 Jahren relativ konstant geblieben – und entsprechen in etwa auch noch den heutigen Gegebenheiten. Gnadau zählte 1934 725 Einwohner, wobei etwa 60 durch die „Aufsiedelung“ von Döben nach Verkauf des Unitätsgutes infolge der Weltwirtschaftskrise erst kürzlich dazugekommen waren. Wenn man etwa 150 Internatskinder abzieht, so bleiben 627 Einwohner übrig, von denen etwa 200 zur Brüdergemeinde gehörten und etwa 375 zur Landeskirche.²⁶ Hauptunterschied zur Gegenwart ist die Nutzung der Gnadauer Anstalten: Heute ist dort ein Altenpflegeheim und eine Kindertagesstätte, damals fand Mädchen- und Frauenausbildung in verschiedenen Formen, zahlenmäßig aber etwa in vergleichbarem Umfang, statt. Die Handwerksbetriebe befanden sich in stetigem leichten Rückgang. Angesichts Inflation und Weltwirtschaftskrise schätzte 1933 Otto Uttendörfer von der Direktion die finanzielle Situation der Gnadauer Anstalten so ein: Im Erziehungswerk sei man „noch gerade durchgekommen“²⁷. Vorwegnehmend kann man feststellen, dass vor allem durch das diplomatische Verhalten des Anstaltsdirektors Rudolf Steinberg der Anstaltsbetrieb in der NS-Zeit nicht verstaatlicht wurde – eine große Ausnahme im brüderischen Schulwerk in Deutschland!

Es gab in diesen Jahren in Gnadau erhebliche Spannungen zwischen einzelnen Familien. Unitätsdirektor Otto Uttendörfer stellte damals fest: „Der Friede im bürgerlichen Leben ist in einigen Gemeinden gestört gewesen, aber mit brüderlicher Aussprache der Streitenden ließ und lässt sich viel erreichen.“²⁸ Die Spannungen waren auch wirtschaftlich begründet. Z.B. beschäftigte den Ältestenrat in dieser Zeit wiederholt der kurz vor dem Konkurs stehende, an Br. August Klettke verpachtete Gasthof der Brüdergemeinde.

Im Zusammenhang mit der schwierigen wirtschaftlichen Lage in Deutschland steht der Verkauf des Unitätsgutes Döben an eine Siedlungsgesellschaft. Dies betraf insofern auch die Brüdergemeinde in Gnadau, als dass durch den verstärkten Zuzug von Neusiedlern das Gewicht der landeskirchlichen Gemeindeglieder zunahm. Unter Federführung von Erwin Schloß wurde mit Wirkung vom 1. April 1933 ein Pastorisationsvertrag mit der

²⁵ Visitationsbericht Jensen vom Mai 1924 (UA, 1175, Nr. 53).

²⁶ Werner Keßler, Dankbarer Rückblick II, Kap. 2e, Gnadau 1950/2001.

²⁷ Ältestenratsprotokoll Gnadau, vom 14. September 1933 (Archiv der Brüdergemeinde Gnadau; desgl. Abschrift UA, DUD 618).

²⁸ Ebd.

Landeskirche geschlossen. Die kirchliche Ordnung wurde bewusst so gestaltet, dass landeskirchliche Formen in der Brüdergemeinde praktiziert werden konnten.

Auch im Zusammenhang mit der ‚Ortspolitik‘ war das Verhandlungsgeschick des Ältestenrats und besonders des Predigers gefordert. Exemplarisch deutlich wird dies z.B. im Zusammenhang mit der Beerdigung des U-Boot Kapitäns Paul Leberecht König (20. März 1867 – 8. September 1933), dem erfolgreichen und hoch geachteten Führer des Handels(!)-Unterseebootes „Deutschland“ im Ersten Weltkrieg. Bei dieser Gnadauer Großveranstaltung war protokollarisch genau geregelt, wie weit eine Würdigung mit politischen Symbolen erfolgen dürfe, und wo die kirchliche Neutralität zu wahren sei: Fahnen durften nur auf dem Platz und dem Gottesacker, nicht aber im Saal gezeigt werden. Kapitän König war übrigens kein Brüdergemein-Mitglied. Dennoch wurde er auf dem brüderischen Gottesacker und nicht auf dem damals schon existierenden danebenliegenden kommunalen Friedhof sowie nach brüderischem Ritus bestattet. Am Grab waren Ansprachen nicht erlaubt. Dies durfte nur von geladenen Gästen auf dem Platz bzw. bei schlechtem Wetter wie die Predigt im Saal erfolgen. Erwin Schloß hielt die Liturgie am Grab. Durfte wenige Tage zuvor die SAKapelle auf dem Platz spielen²⁹, so erhielt im Gegenzug am 10. September 1933 die Kapelle des „Stahlhelms“ die Erlaubnis, das Flaggenlied auf dem Platz zu intonieren. Die Gegensätze von NSDAP und „Stahlhelm“ werden in diesem Zusammenhang besonders als Problem erwähnt. Deutlich ist das Bemühen des Ältestenrats um eine gleichgewichtige Behandlung verschiedener politischer Gruppierungen zu erkennen – was freilich durch das Engagement der NSDAP und den staatlich organisierten Druck dennoch zunehmend zu Einseitigkeiten führte.

Die Brüder-Unität war von den Entwicklungen insofern betroffen, als dass es z.B. zu Plakatierungs- und Sammelverboten bzw. Beschränkungen für die Mission kam.³⁰ Änderungen im Steuerrecht und in den Rentenversorgungssystemen hatten offenbar negative Auswirkungen auf den Unitäts-haushalt. Dies wurde auch in Gnadau mindestens teilweise wahrgenommen.

Inhaltlich wichtig war – im Zusammenhang mit der Synode 1935 – die Auseinandersetzung mit dem ‚Führerprinzip‘, dessen Übernahme in die Brüderkirche angesichts des Generalältesten-Amtes Jesu Christi als unmöglich angesehen wurde. Auch wurde mit Verweis auf die Bibel bestritten, dass der praktizierte synodale Leitungsstil mit dem ‚politischen Parlamentarismus‘ vergleichbar wäre. Ein Anschluss an die Reichskirche wurde abgelehnt, weil dies die Trennung von den Brüdern im Ausland nach sich gezogen hätte.³¹ Bei all diesen Äußerungen agierte Erwin Schloß sowohl federführend als auch im Einvernehmen mit dem übrigen Ältestenrat. Die Betonung

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd., vom 7. August und 1. September 1934.

³¹ Ebd., vom 17. Oktober 1934.

des Generalältesten-Amtes Jesu Christi vor dem Hintergrund des Kirchenkampfes der Landeskirchen war auch der Schwerpunkt des brüderischen Gemeintags, der 1934 kurzfristig einberufen in Gnadau stattfand.

Im Oktober 1934 wurde im Ältestenrat Gnadau die vom Brüdergemein-Ort Gnadenfrei ausgehende Initiative der Gründung von „Ortsgruppen Deutscher Christen“ innerhalb der Gemeinen erwähnt.³² Die Direktion schrieb dazu u.a.:

Bei den Vorgängen in der Landeskirche kann es hie und da vorkommen, daß sich Geschwister in den Gemeinen den verschiedenen Gruppen anschließen. Es ist aber nicht Sache der Mitglieder der Brüdergemeine, sich in landeskirchliche Dinge einzumischen [...]. Wir sollten *Deutsche* Brüder sein, die sich auf den Boden der nationalen Regierung stellen, aber auch deutsche *Brüder*, die sich an den Herrn und Sein Wort gebunden wissen.

Zur politischen Einordnung der „Machtergreifung“ von Adolf Hitler wird Erwin Schloß im Ältestenratsprotokoll vom 20. Dezember 1933 wie folgt zitiert:

Es wird nun über die kirchliche Lage in der Gemeinde gesprochen. Br. Schloß erinnert daran, wie dankbar wir für die Wendung in der deutschen Geschichte sein müssen. Wäre der Bolschewismus gekommen – und die Gefahr war groß und unmittelbar – so dürfte jetzt auch in unsern Gemeinen das Evangelium nicht mehr ungehindert verkündigt werden. Wie steht es nun mit der Deutschen Glaubensbewegung in der Gemeinde, wie wirkt in ihr das Durcheinander in der ev. Kirche? – In hiesiger Gemeinde merkt man nicht viel von dem Interesse an den kirchlichen Zuständen. Zum Teil, weil die Brüdergemeine den betr. [landeskirchlichen, die Verf.] Mitgliedern genug gibt und sie von anderem nichts wissen wollen, zum Teil besteht aber auch allgemeine Interesselosigkeit. Es kommt nun darauf an, auch in der Gemeinde Gottes Wort zu treiben und zu verbreiten, z.B. in Hausbibelstunden.

Ähnlich positiv klingt auch folgendes Zitat über Erwin Schloß:

Am freudigsten bejaht wohl Br. Schloß die Lage ‚von religiösen wie politischen Gesichtspunkten aus‘. Er meint, man sollte nicht ‚bei jeder Entgleisung die Stirn runzeln‘. Die Möglichkeiten religiöser Beeinflussung seien doch gewachsen, man nütze sie aus und setze bei Volksfesten rechtzeitig einen Gottesdienst an!³³

Von den damals in Gnadau lebenden Menschen war nur bei Familie Schloß die jüdische Abstammung öffentlich bekannt. Die staatlicherseits gesteuerte zunehmende Judendiskriminierung traf sie besonders hart, wenn sie von

³² Ebd., vom 23. September 1933.

³³ Friedrich Gärtner, Rundbrief No. 2, 1.4 „Gärtnerbriefe“, Karl Müller (Hg.)

Leuten praktiziert wurde, mit denen sie sich als Christen verbunden fühlten. Anfeindungen gegen Erwin Schloß als „Nichtarier“ sind erstmalig am 20. November 1934 in den Protokollen des Ältestenrats der Brüdergemeinde Gnadau aktenkundig. Dabei ist folgendes auffällig:

– Es gab immer wieder enge Verknüpfungen von privatwirtschaftlichen Interessen mit politischen und kirchlichen Ansichten.

– Auslöser der Anfeindungen waren nicht Ereignisse in Gnadau. Es war vielmehr der Wunsch „der Partei“, der NSDAP bzw. „der Bewegung“, dass Erwin Schloß nicht mehr als Prediger amtiert.

– Phasen relativer Ruhe folgten Zeiten, in denen sich die Ereignisse überschlugen. Es kam zeitweise zu häufigen Sitzungen und regen Briefwechseln mit der Direktion. Manche Konflikte wurden offenbar bewusst in Abwesenheit Betroffener ausgetragen.

– Vorgebrachte Anschuldigungen gegen Erwin Schloß wurden offiziell sowohl vom Ältestenrat, als auch von der Direktion immer als offensichtlich haltlos und unbegründet bezeichnet.

Im Protokoll der Ältestenratssitzung vom 23. November 1934 heißt es dazu u.a.:

Der Arierparagraph, der z.Zt. auch für die Landeskirche gar nicht in Geltung ist, kommt für die Brüderkirche überhaupt nicht in Betracht. – Die sogen. Amtshandlungen sind *kirchliche* Handlungen, zu denen jeder Prediger verpflichtet ist. Die kirchlichen Belange sind von den staatlichen zu trennen. Der Ältestenrat ist bereit, auch einen nichtarischen Prediger anzuerkennen. [...] Zusammenfassend ist zu sagen: daß amtlich nichts vorliegt, weswegen der Ältestenrat Br. Schloß den Rat geben müsse, von hier fort zu gehen, zumal er zu den verantwortungsbewußten Predigern gehört und sein Amt ganz ernst nimmt. Es kann aber sein, daß ihm in der kommenden Zeit durch Geschwister oder andere Ortsbewohner es besonders schwer gemacht wird, worauf Br. Schloß aufmerksam zu machen [es der] Ältestenrat als seine Pflicht ansieht. – Im Laufe der Verhandlung über diesen Punkt gab Br. Bernhardt bekannt, daß er nur als Beauftragter gehandelt habe, daß er persönlich Br. Schloß als Seelsorger, ja als Freund schätze. Br. Kücherer [Anstaltsdirektor Karl Kücherer, die Verf.] schließt die Sitzung mit Gebet.

In der folgenden Sitzung am 7. Dezember 1934 wird nur unter TOP 6 kurz erwähnt: „Br. Maasberg hat anscheinend seine Stellungnahme gegen Br. Schloß nicht aufrecht erhalten, auch keinen Brief an DUD [Deutsche Unitäts-Direktion] geschrieben.“ – Ansonsten finden sich hier und in den weiteren Ältestenratsprotokollen vom 15. Januar, 16. Februar, 16. März, 8. April, 17. April, 16. Mai, 18. Juni, 18. Juli und 14. August 1935 keinerlei Andeutungen oder Ausführungen zur politischen Entwicklung oder zu Anfeindungen gegen Erwin Schloß. Es geht um auch sonst übliche Tagesordnungspunkte. Erwin Schloß agierte als Prediger wie zuvor.

Im Protokoll der Ältestenratssitzung am 4. September 1935 heißt es:

Alle Mitglieder, außer Br. Kersten anwesend. Br. Schloß liest zu Beginn der Sitzung den Schluß von Hebr. 13. Er hat die Sitzung einberufen, um dem Ältestenrat folgende Mitteilung zu machen: Nach der letzten Sitzung habe er um seine Abberufung gebeten. Es habe ja eine neue Welle der Agitation gegen die Juden eingesetzt. Ihre Auswirkung sei ihm zum ersten Mal in Magdeburg begegnet, wo auch an der Straßenbahn das Schild ‚Juden unerwünscht‘ angebracht war. Es war schon im Ältestenrat davon die Rede, daß auch hier in Gnadau an den Geschäften solche Schilder angebracht werden müssen. Damit im Zusammenhang hatte Br. Schloß im Ältestenrat gesagt, er werde für Ostern seine Abberufung beantragen. Bei der Predigerkonferenz in Gnadenfeld habe er mit den Brüdern aus DUD hierüber gesprochen und es wurde eine Berufung noch in diesem Jahr ins Ausland ins Auge gefaßt. – Am Montag wurde hier in Gnadau auf einer NS Hago-Versammlung [Handels- und Gewerbe-Organisation, die Verf.] bekannt gegeben, daß die genannten Schilder auch für die hiesigen Geschäfte in Betracht kommen. Bei dieser Gelegenheit sei auch über ihn geredet worden, ob er dann noch hier kaufen könne oder nicht. (Die Mitteilungen, die ihm über diese Versammlung gemacht worden seien, gingen auseinander). Am Mittwoch Vormittag habe er dann nach einer Unterredung mit Br. Steinberg Br. Uttendörfer telefonisch gebeten, am Sonntag seine Abschiedspredigt halten zu dürfen. Br. Bauer erhielt darauf ein Telefongespräch von Br. Th. Marx, Br. Schloß möchte für den 9. September seinen Urlaub einreichen, für einen Vertreter würde DUD sorgen. – Br. Schloß erklärt, daß der Druck ein unrechtmäßiger Eingriff in die Rechte der Freikirche sei, und daß er diesem Druck nicht zu weichen brauchte, wenn es ihm nicht um die Gemeinde Gnadau ginge. Besonders hat ihn zu seinem Schritt noch die Verfügung veranlaßt, daß Mitglieder kirchlicher Ausschüsse, die Mitglieder der NSDAP sind, nicht mehr an kirchlichen Sitzungen in Gemeinschaft mit einem nichtarischen Pastor teilnehmen dürfen. Aus diesem Grund habe Br. Kersten sich für diese Sitzung beurlauben wollen. Er habe ihm aber den Urlaub aus inneren Gründen nicht gewähren können. [Wie der Anwesenheitsliste im Protokoll zu entnehmen ist, fehlt Br. Kersten offenbar unentschuldigt!, die Verf.] Die Parteigenossen seien an Eide gebunden. Solche Eide könnten aber nicht zum Segen werden, wenn sie einer Entscheidung für das Reich Gottes im Wege stehen. – In seinem Gespräch mit Br. Bauer hat Br. Marx auch vorgeschlagen, Geschw. Schloß möchten doch gleich zu irgendwelchen Verwandten oder Freunden fahren. Er möchte es aber aus verschiedenen Gründen nicht tun und fragt die Ältesten an, ob sie es für nötig halten, was von diesen verneint wird. – Am Sonntag möchte Br. Schloß die Predigt und die Kinderstunde halten und abends ein allgemeines Abendmahl. Dieser Plan wird vom Ältestenrat gutgeheißen. Es wird beschlossen, das Ehefest in den Oktober zu verlegen. Wenn es nur auf den nächsten Sonntag verschoben wird, ist Gefahr, daß die Eheleute an diesem gemeinsamen Abendmahl nicht teilnehmen. Die Inventur der Amtsmöbel in der Predigerwohnung will [...] vornehmen. [Die Brüder N.N. – die Verf.] [...] werden in der Wohnung nachsehen, was zu reparieren ist [...]. – Br. Schloß verabschiedet sich vom Ältestenrat mit der Bitte, doch keine Bitterkeit aufkommen zu lassen. Er habe in aller Schwachheit versucht, die Ältesten im-

mer wieder auf ihre eigentlichen Aufgaben, die nicht nur auf der äußeren Linie liegen, hinzuweisen. Möchte der Herr es geben, daß er hier nicht vergeblich gearbeitet hat. – Er schließt die Sitzung mit Gebet.

Zur Frage nach Juden diskriminierenden Schildern in Gnadau schreibt Brigitte Schloß:

Soviel ich weiß, wurden die Schilder nicht aufgehängt. Es hieß: ‚Wir haben nur einen Juden, und das ist unser Prediger.‘ Bäcker Ulbricht (ich bin immer noch mit seiner Tochter Christa, 12 Tage älter als ich, befreundet) machte es anders. Er schickte jeden Tag seine Frau mit frischem Brot, Brötchen am Sonntag, über den Platz, wochenlang und nahm nie einen Pfennig. ‚Verboten, was zu verkaufen!‘ sagte er.³⁴

Rückblickend auf die Umberufung von Erwin Schloß heißt es in der Ältestenratssitzung Gnadau am 12. September 1935:

Br. Uttendörfer, der an der Sitzung teilnimmt [als Vertreter der Direktion], äußert sich zum Predigerwechsel in Gnadau. Auf die Frage Br. [Albert] Jansas, ob DUD Br. Schloß nicht vielleicht schon eher hätte abberufen können, erwidert Br. Uttendörfer, daß sich DUD das wohl überlegt hätte, aber eine Abberufung der Kinder wegen wäre später nötig geworden, jetzt noch nicht. DUD hatte also keine Veranlassung ihn schon früher abzubrufen, zumal sie der Ansicht war, daß die Arbeit Br. Schloß' für die Gemeinde Gnadau wichtig war. Es sei nicht immer richtig, einem Ärger aus dem Wege zu gehen. Gemeinde Gnadau hat sich zu fragen, was sie Br. Schloß zu verdanken hat, und sein Abgang möge nicht ohne Segen sein. Aufregung und Ärger oder Streitigkeiten gäbe es immer bei so plötzlichen Ereignissen. Der Ältestenrat hat die Aufgabe, hier brüderlich zu schlichten. Br. Uttendörfer kommt dann auf die Schilder gegen die Juden zu reden und erhält von Br. Bauer die Auskunft, daß sie zunächst in Gnadau nicht angebracht werden müssen. Er erklärt, daß an Geschäften, die der DUD gehören, solche Schilder nicht anzubringen sind. Die Sitzung wird mit einem Gebet Br. Steinbergs geschlossen.

Am 17. Oktober 1935 taucht letztmalig der Name von Erwin Schloß in den Ältestenratsprotokollen auf: Es heißt kurz: „Für Br. Schloß wird ein Abschiedsgeschenk beschlossen.“³⁵

Erwin Schloß hielt am 9. September 1935 in Gnadau seine Abschiedspredigt. Dann ging er für einige Wochen auf Einladung zu Pfr. Fritz von Bodelschwing nach Bethel. Die übrige Familie fand Hilfe bei Familie Voss, bis sie am 21. Oktober 1935 vom Bahnhof Gnadau abreiste.

Seine Tochter Brigitte schreibt fast 50 Jahre später:

³⁴ Brief von Brigitte Schloß an Henning Schlimm vom 23. Februar 2003.

³⁵ Vgl. zum Ganzen auch: Meyer, Stachel (wie Anm. 2).

Als wir wegfahren mussten, war fast der ganze Ort am Bahnhof. Für mich ist Gnadau eine ‚Insel‘ in dem ganzen Alptraum – und war ein Paradies für uns Kinder und alles Andere konnte das nie anrühren. Ich bin so dankbar, dass ich 1990 noch einmal hinkam – und im Frühling ’91 noch einmal mit meiner Schwester Erdmuth. Nur träume ich immer noch einmal aus dem Zug in Gnadau aussteigen zu können (wir kamen per Auto) als dem richtigen Schlusspunkt. Damals einsteigen zu müssen, war ein tiefer, nie heilender Schnitt. Aber nicht Gnadaus Fehler [...]. Ich habe sehr, sehr viel zu danken. Eben auch, dass Gnadau meine Kinderheimat war [...].³⁶

Familie Schloß in Bern

Im Zusammenhang mit dem Dienstbeginn als Prediger in Bern am 25. Oktober 1935 schrieb Theo Marx von der Direktion am 7. Oktober 1935 einen Brief an Erwin Schloß, der – aus Sicht der Direktion – Charakter und Temperament von Erwin Schloß beschreibt. Zunächst wird der Berner Pfarrer Bachmann zitiert:

Gerade unter den jetzigen Zeitläuften ist der Berner irgend einem Wechsel gegenüber und Unbekanntem außerordentlich mißtrauisch. Die Brüdergemeinde in Bern läuft Gefahr, durch eine solche Verschiebung, wie sie jetzt vorgesehen wurde, der Isolierung anheimzufallen.

Theo Marx rät daraufhin:

Dass Du Dich im Anfang möglichst zurückhältst und die Berner in ihrer Eigenart [...] genau kennlernst. [...] Du wirst dabei Deiner Unmittelbarkeit, die Dir gegeben ist, sehr stark Zügel anlegen müssen um Deines Dienstes willen [...] Wenn in Bern einer der Zuhörer oder der Zuhörerinnen ernstlich Anstoß nimmt, so quittiert er es einfach dadurch, daß er wegbleibt und sich eine andre Predigtstelle sucht. Hier können Unvorsichtigkeiten und Fehler, die man in einer Ortsgemeinde ausgleichen kann, sehr leicht zu dauernder Trennung führen. [...] Br. Uttendörfer [...] hat Dich gebeten, auf die Form und Gestaltung der Rede in Bern mehr Sorgfalt zu verwenden, wie Du das in Gnadau im Ganzen getan hast [...]. Gewiß bleibt die Hauptsache immer der Inhalt des Zeugnisses, aber gerade die Kostbarkeit des Inhalts verlangt auch äußerste Mühe in der Gestaltung und Form. Dazu kommt noch, daß Du künftig nicht mehr die Gnadauer Bürger und Bürgerinnen vor Dir hast, sondern nur städtisches Publikum mit einer alten guten Kultur in der Hauptstadt der Schweiz. Nun meine ich beileibe nicht, daß Du schmuckvoll oder mit Aufwand von viel Rhetorik predigen sollst! Auch Dein Vorgänger hat dies nicht getan. Es gibt aber auch eine Kunst der einfachen, klaren Rede, und um Deines Auftrags und seiner Ausrichtung willen bitte ich Dich, daß Du mit allem Ernst von Dir selbst immer eine sorgfältig ge-

³⁶ Brief von Brigitte Schloß an Henning Schlimm vom 23. Februar 2003 (Privatbesitz).

formte Rede an Deiner neuen Wirkungsstätte verlangst. – Ich bitte Dich, diese Ratschläge so aufzunehmen, wie sie gemeint sind, aus brüderlichem Herzen um des Dienstes willen, der uns gemeinsam anvertraut ist. Möchte der Herr Dich auch in diesem Stück leiten. Sobald ich Nachricht aus Bern habe, schreibe ich Dir wieder [...].

Offenbar hat dieser Brief eine nicht beabsichtigte Reaktion ausgelöst, denn vier Tage später, am 11. Oktober 1935 schreibt der gleiche Absender³⁷:

Es tut mir herzlich leid, daß ich Dir und Deiner lieben Frau mit dem, was ich schrieb, das Herz so schwer gemacht habe; denn ich weiß ja, wieviel Lasten Ihr jetzt zu tragen habt. [...] Darin bin ich allerdings vollständig falsch verstanden worden, als wollte ich mit diesen Mitteilungen irgendwie zum Ausdruck bringen, daß wir Euch gern ‚los sein wollten‘. Wenn das der Fall gewesen wäre, so hätten wir doch nicht diesen schwierigen Wechsel Bern-Gnadau vorgenommen [...].

Noch Jahrzehnte nach dem Heimgang von Erwin Schloß berichteten Geschwister aus der Sozietät von seiner Verkündigung, vom Leben in der Gemeinschaft in dieser kleinen Gruppe innerhalb der Landeskirche, von ihrem Gebet und von ihrem Zeugnis – unter der Leitung von Geschwister Schloß. Die Herrnhuter Losungen spielten dabei eine große Rolle, auch die Feiertage der Brüdergemeine und die Mission. Die Seelsorge von Erwin Schloß wurde immer wieder dankbar genannt. Es wurde auch berichtet, dass das Ehepaar Schloß möglichst viele Mitglieder der Sozietät in Bern und Umgebung praktisch wöchentlich oder in etwas größerem Abstand zu Hause besucht habe.

Eine besondere Spur ist dabei das Heft „200 Jahre Brüdersozietät in Bern“ vom März 1939, herausgegeben von Erwin Schloß.³⁸ Von ihm selbst verfasst ist dort das Kapitel über die Geschichte der Sozietät von 1739 bis 1939. Diese Sozietät ist die älteste verfasste Arbeit der Brüdergemeine in der Schweiz. Diese Arbeit geschah stets in ökumenischer Gemeinschaft.

Als Prediger der Brüdergemeine in Bern stand Erwin Schloß auch in enger und regelmäßiger Verbindung mit dem „Verein der Freunde Israels“. Er widmete sich Menschen jüdischer Abstammung, die in der Schweiz Zuflucht gefunden hatten, besonders solchen evangelischen Glaubens. In diesem 1830 in Basel gegründeten Verein wurde ein Missionskonzept vertreten, welches sich von damals gängigen Konzepten im Umgang mit Juden deutlich unterschied: Es ging zwar weiterhin auch um die Bekehrung und Taufe von Juden, aber im Vordergrund stand die Aufklärungsarbeit unter den Christen zu einem verständnisvollen Umgang mit den Juden. Die am Christentum interessierten Juden sollten Hilfe finden. Juden, die Christen gewor-

³⁷ Brief von T. Marx an E. Schloß, 11. Oktober 1935 (UA, DEBU 1299).

³⁸ Erwin Schloß, 200 Jahre Brüdersozietät in Berlin, in: Mitteilungen aus der Brüdergemeine, 1939, S. 23–40, auch als Sonderdruck, Bern 1940.

den waren, sollten auch sozial integriert werden. Dabei wurde der Begriff ‚Israel‘ bewusst alternativ zum gängigen Begriff der ‚Juden‘ gebraucht.³⁹

Erwin Schloß hat sich unseres Wissens nicht umfassend oder systematisch zu seiner jüdischen Herkunft oder zu Israel geäußert. Dennoch kommt diese Thematik immer wieder zur Sprache. In seinem eigenen, handgeschriebenen Lebenslauf schreibt er zu Beginn:

Dem Blute nach bin ich also Nichtarier, Jude. Ich war stets dankbar, dass ich zum Volk gehörte, dem auch der Heiland in den Tagen Seines Menschseins angehörte. Ich hielt das auch für eine besondere Verpflichtung, Ihm zu dienen.

Wenig später bekennt er dann, dass er den Nationalsozialismus nach Jeremia 29, 7 („Suchet der Stadt Bestes ...!“) zunächst gutgeheißen habe, selbst mit seinem schon von Anfang an wirksamen und wahrnehmbaren Antisemitismus. Dann fährt er fort: „Aber ich gestehe, dass ich bei der Auswirkung der Rassentheorien doch oft litt. Das aber gab der heilige Gott, um mich näher zu ihm zu ziehen.“ Im Rückblick auf seine Zeit in Gnadau schreibt er:

Immer mehr nahm aber die Bewegung eine antichristliche Stellung ein, die wohl schon in Hitlers Buch zu finden ist. Erst allmählich war mir das klar. Die Judenverfolgungen wurden immer schlimmer. Ich fiel ihnen auch zum Opfer. [...] Im Herbst 1938 zogen wir um [innerhalb von Bern in eine größere Wohnung, die Verf.]. Infolge der Verhältnisse in Deutschland musste ich meine Mutter und deren Mutter zu uns nehmen. Es fiel mir gerade im Blick auf meine Großmutter, die noch Jüdin war, nicht ganz leicht. Doch sahen wir darin auch Gottes Wege.

Die Großmutter hat dann das Weihnachtsfest 1939 in Bern bewusst mitgefeiert. Sie ging am 8. Januar 1940 heim. Im Lebenslauf kommentiert er dies so:

Unaufgefordert hat sie [die Großmutter vor ihrem Heimgang, die Verf.] vorher noch meiner Frau und mir bekannt, dass sie alles glaube, was sie bei uns gehört habe. O wie dankbar hat mich immer wieder dies Erlebnis gemacht.

Am 17. Mai 1940 schrieb Erwin Schloß an seinen jüngeren Bruder Fritz in New York. Er beschreibt die von Gerüchten geprägte Situation in der Schweiz – und äußert zugleich sein Vertrauen auf die „gütige Hand Gottes“. Weiter heißt es:

³⁹ Einzelheiten, auch über die Verbindungen dieses Vereins mit der Herrnhuter Brüdersozietät in Basel bei Sara Janner, Judenmission in Basel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Forschungsbericht, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 104 (2004), S. 57ff., Anhang, bes. S. 66–69.

Was den Krieg betrifft, so bete ich, dass falls Hitler der Vorläufer des Antichrist sein sollte oder am Ende [...] ist, dass er dann bald siegen darf, damit man bald Klarheit hat. Sollte er [...] [es] aber nicht sein, ja sollte Gott noch eine Gnadenzeit geben, so möge Gott ihm bald alle Macht nehmen.

Auch die nächsten Absätze sind interessant:

Und so bin ich bei Deinen vereinigten Staaten von Europa. Die werden wohl einmal kommen in der Zeit des Antichristen. Vorher wohl nicht, wenn ich den Propheten Daniel recht verstehe. Aber ich gehöre nicht zu den Propheten, die alles so genau wissen und aus der Zeitung sagen können, was sich jetzt erfüllt hat. – Es ist betäubend, dass der Jude so gar nichts dazu lernt. [...] Es wäre zum Verzweifeln, wenn man nicht aus der Schrift wüsste, dass auch Israel sich noch bekehren werde. Aber dazu muss es wohl noch in viel grössere Leiden kommen, und diese Leiden müssen sie wohl auch noch in allen Ländern erreichen, wo sie bis dahin noch nichts zu erdulden hatten.

Im nationalsozialistischen Deutschland war Erwin Schloß darum gefährdet, weil er ein ‚Nicht-Arier‘ war. Seine Ehe galt als ‚Rassenschande‘. In der Schweiz wiederum wurde er vor allem als ‚Deutscher‘ gesehen – und er selbst wollte auch diesen seinen Wurzeln treu bleiben. So formuliert er in seinem Lebenslauf: „Infolge der nationalsozialistischen Regierung war für uns kein Raum mehr im Vaterland.“

Der Dienst in der Brüdersozietät Bern war auch mit Aufgaben in anderen Kirchen und Gruppen verbunden. Erwin Schloß arbeitete nicht nur auf dem Gebiet der Verkündigung und Seelsorge, sondern auch für die Evangelische Allianz. Er war offizieller Missionsvertreter der Brüdergemeine. Zunächst im bernischen und dann im gesamt-schweizerischen Flüchtlingswerk kümmerte er sich als leitender Sekretär um die geistliche und materielle Betreuung von Flüchtlingen aus Deutschland. Es ging um die Organisation des öffentlichen Eintretens für diese Menschen, um regelmäßige Besuche in den Lagern und um Kontakte zur Zusammenarbeit mit Behörden und Einzelpersonen. In einem Heft mit tagebuchartigen Notizen über seine Tätigkeit⁴⁰, welches er vom 5. September 1942 bis zum 8. November 1943, also bis kurz vor seinem Tod führte, wird die Vielfalt seiner Dienste deutlich. Er überschrieb die Eintragungen mit dem Bibelvers: „Und vergiß nicht, was ER dir Gutes getan hat.“

Familie Schloß hatte auch direkte Kontakte zu jüdischen Menschen. Als Erwin Schloß 1938 eine Weihnachtsandacht im „Kreuzritter“-Heim in Bern hielt, die von Gertrud Kurz, der Schweizer „Flüchtlingsmutter“ organisiert war, traf er dort vor allem jüdische Flüchtlinge. Am 11. Februar 1943 zog Frl. Dreyfus, sie war als Flüchtling am 25. Januar in die Schweiz eingereist, zu Familie Schloß und half Erwin Schloß bei seiner Arbeit.

⁴⁰ Privatbesitz.

Nach seinem Tod wurde die Frage der finanziellen Versorgung der Witwe mit den Kindern zu einem schwerwiegenden Problem. Aus Sicht der Kinder von Erwin und Emilie Schloß hat sich die Brüdergemeinde zu wenig um sie gekümmert.

Es brauchte mehrere (oft große) Anläufe, bis Mutter endlich – (soviel ich weiß 1952) ihre Rente bekam. Niemand fragte, wie sie wohl von 1944–1952 mit drei noch nicht erwachsenen Kindern überleben sollte oder könnte. Stimmt – es war Ende des Kriegs und dann die Nachkriegszeit, aber so viel ich weiß, fragte niemand und Nachfragen für uns fanden entweder keine Antwort oder Entschuldigungen („sie haben in Polen geheiratet“ – dann: „sie sei keine deutsche Staatsangehörige“ – Kunststück, man hat sie uns weggenommen und wir sind als staatenlos aufgewachsen).⁴¹

Die Personalakte von Erwin Schloß im Unitätsarchiv belegt in diesem Zusammenhang einige Briefwechsel und macht damit auch die Nöte der Familie deutlich:

Der Brief der Unitäts-Direktion an Emilie Schloß vom 26. Januar 1944⁴² enthält Hinweise zur Klärung der Staatsangehörigkeit nach dem Tod ihres Mannes und den Vorschlag, die deutsche Staatsangehörigkeit wieder aufleben zu lassen. Fragen der Krankenkasse, der Invalidenversicherung und der Rentenbeantragung wurden angesprochen. Der Brief endet mit dem Satz: „Ich hoffe, alles regelt sich zufriedenstellend ...“

Am 9. Februar 1944⁴³ fragte die Unitäts-Direktion nach, ob der Antrag auf eine Rente aus der Angestelltenversicherung angekommen sei, der dem vorigen Schreiben beigelegt gewesen sei, weil es neue Bestimmungen über Korrespondenz ins Ausland gäbe.

In einem Schreiben der Unitäts-Direktion vom 14. Februar 1944⁴⁴ heißt es:

Heute erhielt ich Ihre Karte vom 6. 2., wo Sie melden, dass Sie unseren Fragebogen wegen der Angestelltenversicherungsrente erhalten haben, dass aber auf der anderen Seite Aussicht darauf ist, dass Sie eine von der Post erhalten, die Ihnen das äußere Durchkommen ermöglicht [...] Um einen ‚Gang nach Canossa‘ handelt es sich überhaupt nicht, sondern um ein wohl erworbenes und durch Einzahlungen der Brüdergemeinde für Ihren Mann, die noch bis zum Ende des Jahres 1943 gegangen sind, gesichertes Recht. So kann ich mich Ihrer Auffassung in diesem Punkt nicht anschließen [...].

⁴¹ Brief von Brigitte Schloß, an Henning Schlimm vom 6. März 2005 (Privatbesitz).

⁴² UA, DEBU 1299.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

Es geht ferner um die Frage der Einbürgerung in die Schweiz, die dann aber erst Jahre nach Kriegsende möglich wurde.

Zum Zeitpunkt eines weiteren Briefs der Unitäts-Direktion an Emilie Schloß vom 11. Mai 1951⁴⁵ ist die Renten-Frage immer noch offen. Die Direktion weist darauf hin, dass es zwischen Deutschland und der Schweiz immer noch keine Regelung für „Staatenlose“ gäbe – und davon hing offenbar die Rentenfrage ab. Doch spricht auch aus diesem Schreiben eine gewisse Zuversicht, dass doch Aussicht auf eine Rente bestünde. Was aus der von Emilie Schloß erwähnten Schweizer Post-Rente, einer allgemeinen minimalen Grundrente, geworden ist, geht aus der vorliegenden Korrespondenz nicht hervor.

Die Beantwortung der Frage, welche Fehler und Unterlassungen die Direktion und „die Brüdergemeinde“ Erwin Schloß und seiner Familie gegenüber begangen haben, wird die realistischen Möglichkeiten jener Zeit mit abschätzen müssen. Klar ist: Einvernehmlich mit Erwin Schloß erfolgte rechtzeitig eine Umberufung in die Schweiz. Dies war die einzig wirksame Chance, ihn und seine Familie vor den Nazi-Repressionen zu schützen. Rückblickend wird man nicht behaupten können, dass die Direktion oder die Gnadauer Brüdergemeinde nach 1935 in der Lage gewesen wären, der Familie in Gnadau Sicherheit zu bieten. Insofern war die Umberufung nach Bern richtig. Besonders für die Kinder war dieser „Verlust des Kindheitsparadieses“ ein schmerzlicher Bruch in ihrem Leben. Einerseits bot die Schweiz tatsächlich Schutz vor der Nazi-Verfolgung. Dort allerdings hat das Misstrauen „den Deutschen“ gegenüber, und dazu zählte auch die eingewanderte Familie Schloß, den Kindern das Einleben nicht erleichtert. Ein weiterer schwerer Schlag war dann acht Jahre später für die Jugendlichen der Verlust ihres Vaters bzw. für die Witwe der ihres Mannes.

Zur räumlichen Entfernung zu Herrnhut kam in jenen Jahren das gespannte politische und gesellschaftliche Klima zwischen der Schweiz und Deutschland sowie ein gewisses Selbstbewusstsein der brüderischen Schweizer Arbeit hinzu. Umso wichtiger ist, dass Erwin Schloß während seiner ganzen Dienstzeit in Lodz, in Gnadau und in Bern, zusammen mit seiner Familie seinen Dienst bewusst als Pfarrer der Brüdergemeinde getan hat. Als solcher konnte er nicht als Mitglied zur Bekennenden Kirche gehören. Aber er hat ein klares Bekenntnis in der verworrenen Zeit des Nationalsozialismus gegeben und ist auch mutig für Menschen jüdischer Herkunft eingetreten. Stets hat ihm sein großes Organisationstalent geholfen, schon bei der Jugendarbeit in Polen, im Gnadauer Pfarramt und ebenso z.B. bei der wesentlich von ihm betriebenen Zusammenfassung verschiedener Ansätze im gesamtschweizerischen Flüchtlingswerk.

Erwin Schloß stammte aus einer sozial und politisch stark engagierten Familie, und so hat er sich mutig und engagiert für Notleidende und Vertriebene eingesetzt. Dabei war ihm bewusst, dass er seiner Herkunft nach

⁴⁵ Ebd.

zum ‚Volk Israel‘ gehört, wie es etwa in seiner Predigt zur Konfirmation seiner ältesten Tochter Erdmuth am 17. März 1940 aufleuchtet.⁴⁶

Zusammenfassend ist zu sagen: Erwin Schloß wirkte als Prediger in der Brüdergemeinde. Er verstand sich als Christ aus jüdischer Herkunft und hat dies Christsein mit seinem vollen Einsatz an seinen Mitmenschen gelebt und mit seinem Dienst auch an jüdischen Menschen besiegelt.

2.b. Fünf Briefe von Erwin Schloß an Paul Hahn (1936) *von Hans-Christoph Hahn*

Zu den fünf Briefen von Erwin Schloß

Im Nachlass meines Vaters, des Brüdergemeinpfarrers Paul Hahn, fand ich fünf Briefe von Erwin Schloß, die er zwischen dem 10. Februar und dem 17. Dezember 1936, also unmittelbar nach seiner erzwungenen Umsiedlung aus dem Machtbereich des „Dritten Reiches“ in die Schweiz geschrieben hat.⁴⁷ Da in diesen Briefen die Befindlichkeiten der Familie Schloß höchst anschaulich und erlebnisnah beschrieben werden, haben sie gegenüber rückschauenden Erinnerungen und Betrachtungen den Vorzug größter Authentizität. Sie lassen den Leser unmittelbar miterleben, wie ein Mensch sich fühlte, der seine Heimat, sein Vaterland, ungewollt verlassen musste. Man spürt die anfängliche Unbehautheit in der Fremde, das tief reichende Gefühl von Einsamkeit und Verlassenheit, die Enttäuschung über die geringe Tragfähigkeit der Bruderschaft, die besorgte Teilnahme an den Krankheitsnöten seiner Frau und der Kinder; die Angst, eventuell in ein Land weiterfliehen zu müssen, wo man englisch spricht. Man hört von der Sorge, dass Israel „auch in anderen Ländern“ Leiden bevorstehen wie jetzt in Deutschland. Begreiflich, dass Erwin Schloß „in der letzten Zeit“ zu leben meint. Besonders bewegend finde ich, wie er angesichts seines Schicksals durchaus Impulse spürt, die zum Klagen und zu Zweifeln an Gott führen können, und bei vielen Menschen auch dazu geführt haben. Doch immer wieder ruft er sich selbst zur göttlichen Ordnung zurück, richtet sich an den Zusagen der Bibel auf und gewinnt neue Kraft. Und aus dieser Kraft heraus wendet er sich dann immer wieder tröstend und aufmunternd auch anderen zu, in den vorliegenden Briefen meinem Vater, der in Neudietendorf auf seine Weise in den Strudel der weltanschaulichen Kämpfe jener Zeit hineingerissen wurde. Bruderschaftlich üben beide aneinander die Seelsorge, die sie

⁴⁶ Manuskript der Abendmahls- und Konfirmationsansprache am 17. März 1940 zu 1. Mose 12, 2: „Ich will dich segnen und du sollst ein Segen sein.“ (Privatbesitz).

⁴⁷ Außer den angeführten Briefen existiert noch einer vom 1. Juli 1932, in dem E. Schloß den Geschwistern Hahn zu deren Dienstantritt in der Gemeinde Gnadenfeld Gottes Segen wünscht: „Der Herr rüste Euch beide zu dem schönen Amt aus. Es ist nicht immer leicht, u. der Enttäusch(ung)en gibt es mancherlei. Gewiß auch in Gnadenfeld. Einer aber enttäuscht nie, ER, [...]“ – Briefe aus späterer Zeit ließen sich nicht finden. Von Paul Hahn ist nur der Durchschlag eines Briefes vom 26. November 1936 erhalten (Privatbesitz).